Ulrich Schmidt-Denter

# Auswirkungen der „Holocaust Education“ auf die Identitätsentwicklung Jugendlicher mit und ohne Migrationshintergrund

Der Begriff „Holocaust Education“, der in den USA geprägt wurde und international Anwendung findet, umfasst alle Ansätze, wie der Genozid an den Juden im „Dritten Reich“ zum Gegenstand der Erziehung werden kann und soll. Die Literatur hierzu ist äußerst vielfältig, wenn es um die Möglichkeiten und Zielvorstellungen pädagogischer Einflussnahmen auf die Edukanden geht. Dagegen gibt es jedoch nur sehr wenige empirisch gesicherte Daten über die kurz- und langfristigen Effekte bei den Schülerinnen und Schülern oder anderen pädagogischen Zielgruppen. Auch die im Folgenden vorgestellten psychologischen Untersuchungen, die wir in den letzten fünfzehn Jahren an der Universität zu Köln durchführten, haben die Thematik erst auf Umwegen als hochbedeutsamen Forschungsgegenstand erscheinen lassen.

## *Die europäische Identitätsstudie*

Am Anfang stand eine andere Fragestellung. Es ging um eine europaweit durchgeführte Studie zu wichtigen Merkmalen der Identität von Jugendlichen und deren Eltern (vgl. Schmidt-Denter, 2011). Der interkulturelle Vergleich sollte Auskunft darüber geben, in wieweit es noch nationale Eigenarten gibt.  Man konnte vermuten, dass Prozesse der Europäisierung und Globalisierung zu einer Homogenisierung beigetragen haben. Um diese Homogenisierungsthese zu prüfen, wurde eine Fragebogenerhebung in Deutschland und allen angrenzenden Staaten durchgeführt. Die Stichprobe umfasste N = 4312 Jugendliche im Alter zwischen 14 und 18 Jahren sowie  N = 1810 Mütter oder Väter. Die theoretische Grundlage bildete ein eigens entwickeltes Strukturmodell der personalen und sozialen Identität. Unter dem Begriff „Identität“ wird seit Erik Erikson eine  Repräsentation des Selbst verstanden, also eine konstruierte Vorstellung von der eigenen Person und ihren sozialen Bezügen (vgl. Conzen, 1996). Die personale Identität ergibt sich als Antwort auf die Frage „Wer bin ich?“. Die soziale Identität definiert sich durch die Frage „Wozu gehöre ich?“, zu welchen Gruppen zähle ich mich (Eigengruppen) und von welchen grenze ich mich ab (Fremdgruppen)?

*Die deutsche Sonderrolle*

Wie die Ergebnisse der Studie zeigten, ähneln sich die Europäer in vielen Identitätsbereichen stark. Betrachtet man die Deutschen im Vergleich zu ihren Nachbarn, so ergibt sich hinsichtlich der personalen Identität lediglich eine nennenswerte Besonderheit. Diese betrifft die Selbstkritik. Die Deutschen neigen stärker als andere Europäer zur kritischen Selbstreflektion. Aus psychologischer Sicht lässt sich dieser Befund bivalent interpretieren. Zum einen dient diese Neigung einer ständigen Selbstvergewisserung, die Intellektuelle wie Habermas u.a. als Lehre aus der Nazi-Zeit anmahnen. Zum anderen fördert hohe Reflexivität aber auch Befangenheit und emotionale Blockaden.

Das Gros der deutschen Eigenarten liegt im Bereich der sozialen Identität und hier insbesondere in der Haltung zu Eigengruppen. So stellten wir Fragen zum Nationalstolz und fanden im europäischen Vergleich die schwächste Ausprägung. Nur die Belgier erzielten noch ähnlich niedrige Werte. Der Nationalstolz wird in internationalen Untersuchungen regelmäßig als wichtiges Merkmal für die Verbundenheit mit dem eigenen Land und für positive kollektive Identifikation eigesetzt. In Deutschland wird dieser Indikator jedoch kontrovers diskutiert. Einerseits bemängeln Kritiker, dass in dem Begriff „Stolz“ auch Überheblichkeit und Fremdgruppenabwertung zum Ausdruck kommen können. Andererseits wurde schon in einer früheren Untersuchung von Noelle-Neumann (1987) aufgrund der Daten aus der World-Value-Study die mangelnde Identifikation der Deutschen mit ihrem Land als psychischer und sozialer Risikofaktor herausgestellt, weshalb sie von der „verletzten Nation“ sprach. Eine weitere Argumentation unterstellt, dass sich die sprachliche Konnotation zwischen dem deutschen Wort „Stolz“ und den entsprechenden fremdsprachlichen Begriffen unterscheide, so dass ein kultureller Vergleich problematisch sei. Das letztgenannte Argument erscheint wenig plausibel, weil die Nationalstolz-Werte für die deutschsprachigen Länder „Österreich“ und „Schweiz“ deutlich höher liegen und nicht von der europäischen Normalität abweichen.

Um allen Bedenken entgegenwirken zu können, haben wir uns nicht nur auf die Nationalstolz-Skala gestützt, sondern auch noch andere Indikatoren für die kollektive

Identität eingesetzt. Wir fragten nach dem „Erleben“ der eigenen Nation und der „Identifikation“ mit ihr. Das Ergebnis änderte sich nicht: Die Deutschen äußerten im europäischen Vergleich die negativste Einstellung. Die Begrifflichkeit des „Stolzes“ ist also nicht der entscheidende Punkt. Niedrige Werte zeigten sich auch, wenn man nach der Identifikation mit dem Bundesland oder dem Wohnort fragte. Regionale Identitäten kompensieren also nicht die schwach ausgeprägte nationale Identität, sondern entsprechen dieser (Generalisationseffekt).

Hinsichtlich der Einstellung zu Fremdgruppen sind die Deutschen dagegen nicht auffällig. Bei den Xenophobie- und Antisemitismus-Werten nehmen sie im europäischen Vergleich einen mittleren Rangplatz ein.

Ist dieses typisch deutsche Muster sozialer Identität nun überhaupt ein Problem oder gar besorgniserregend? Es ist insofern psychologisch auffällig, weil die Deutschen sich eigentlich ein „unverkrampftes Verhältnis“ zu sich selbst wünschen. Sie erleben eine Diskrepanz zwischen einem Ist- und einem Soll-Zustand. Sie sehnen sich eher nach Normalität als nach einer Sonderrolle in der nationalen Identität. In diesem Punkt unterscheiden sie sich von den Belgiern, die ebenfalls eine geringe Identifikation mit ihrem Land zum Ausdruck bringen, aber darin keinen Leidensdruck erkennen lassen.

*Die Sozialisationsthese*

Um die deutsche Problemlage näher zu erkunden, führten wir eine Feinanalyse der Nationalstolz-Items durch. Als kritischer Faktor erwies sich die Scham über die „deutsche Geschichte“, wobei der Geschichtsbegriff eingeengt war auf die 12jährige Existenz des „Dritten Reiches“ und innerhalb dieser Epoche noch einmal fokussiert war auf den Genozid an den Juden. Dieser Effekt galt sowohl für die autochthonen Jugendlichen als auch für ihre Eltern. Bei den Migranten zeigte sich ein differentielles Bild bezüglich beider Generationen. Die Elterngeneration äußerte mehr Stolz auf Deutschland und auch auf die deutsche Geschichte als die autochthonen Deutschen selbst, während die Jugendgeneration aufgrund des Geschichtsbildes noch größere Schwierigkeiten hatte, sich mit Deutschland zu identifizieren als ihre autochthonen Altersgenossen. Diese Diskrepanz wiederholte sich auf europäischer Ebene: Die Elterngeneration der Migranten in den untersuchten Ländern äußerte ein sehr positives Deutschlandbild, ihre Kinder dagegen ein sehr negatives. Da man

innerfamiliäre Transmissionseffekte ausschließen kann, bleibt als Erklärung nur ein Sozialisationseffekt. Wichtige Sozialisationsinstanzen wie die Schule, aber auch die Medien dürften eine zentrale Rolle spielen und das Image Deutschlands beeinflussen.

In der Langzeitbeobachtung zeigt sich dieser negative Sozialisationseffekt nicht nur bei den Jugendlichen, sondern auch bei Erwachsenen. So fand Maehler (2012) bei kürzlich eingebürgerten Migranten in Deutschland höhere Identifikationswerte als in einer Stichprobe 11 Jahre nach der Einbürgerung. Dies ist insofern irritierend, als amerikanische Untersuchungen nachgewiesen haben, dass die Identifikation mit den USA bei Neubürgern mit der Aufenthaltsdauer stetig zunimmt. Deutschland hat also große Probleme, integrationsbereite Migranten emotional an sich zu binden. Wie unsere Forschungsdaten belegen, liegt die Ursache für diese gegenläufigen Entwicklungslinien nicht in unterschiedlichen Diskriminierungserfahrungen oder Benachteiligungen, sondern in gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die in den USA pro und in Deutschland contra Patriotismus wirken. Die Migranten passen sich an diese Kontexte an.

*Ursachenforschung*

Liegt die Ursache der dargestellten deutschen Identitätsprobleme nun wirklich an der Vermittlung der Nazi-Verbrechen bzw. der Holocaust Education? Schließlich weisen die schwierigen deutschen Identitätsfindungen eine lange historische Kontinuität auf, über die sich schon Kant, Bismarck, Nietzsche und viele andere Gedanken machten. Somit eröffnete sich uns ein neues Forschungsfeld. Unsere Wirkungsanalyse der Holocaust Education erfolgte in drei Schritten:

1. Eine Literaturauswertung, um bereits vorliegende Erkenntnisse verwerten zu können (Schmidt-Denter & Stubig, 2011).
2. Eine Interviewstudie mit Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. Dieser qualitative Ansatz sollte in Ergänzung zur quantitativ angelegten europäischen Identitätsstudie einen vertiefenden Einblick in Erlebnisqualitäten vermitteln (Schmidt-Denter, 2011).
3. Ein Projekt mit fünf Untersuchungen zur spezifischen Wirkung des Geschichtsunterrichts über den Nationalsozialismus/Holocaust (Stubig, 2015).

*Erziehungsziele und Erziehungsmittel*

Die Literaturauswertung erbrachte eine Fülle von Texten über die Erziehungsziele der Holocaust Education. Detaillierte Vorgaben konnten wir u.a. den Lehrplänen der deutschen Bundesländer entnehmen, die weitgehend übereinstimmen mit den „Guidelines“ der „Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research (ITF)“. Eine zentrale Aussage war, dass nicht lediglich über eine historische Epoche informiert werden soll, sondern dass daraus für die Gegenwart gelernt werden soll, dass also Transfereffekte angestrebt werden. Diese betreffen insbesondere die Opferidentifikation, ein reflektiertes Geschichtsbewusstsein, die Förderung von Autonomie- und Demokratieerziehung sowie die Immunisierung gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit. Die Erziehungsmittel sind so angelegt, dass nicht nur die kognitive Ebene angesprochen wird, sondern dass tiefe Betroffenheit bei den Schülerinnen und Schülern hervorgerufen werden soll. Die Emotionalisierung soll u.a. erreicht werden durch Besuche von Gedenkstätten und Konzentrationslagern, erschütterndes Filmmaterial, Literatur über jüdische Schicksale und Berichte von Zeitzeugen.
Der gewünschte Erziehungserfolg dieser Maßnahmen wird in vielen Quellen ganz einfach vorausgesetzt. Es finden sich kaum kritische Reflexionen über eventuelle psycho-soziale Nebenwirkungen und kein ausgeprägtes Bewusstsein über die Notwendigkeit einer psychologisch- pädagogischen Evaluation.

*Erziehungseffekte*

Dabei fanden wir durchaus einige bereits vorliegende empirische Anhaltspunkte für problematische Erziehungseffekte der Holocaust Education, bemerkten aber gleichzeitig, dass diesen eine breitere öffentliche Diskussion versagt geblieben war. So berichtete schon Brendler (1992) über massive psychische Belastungen sowie Schuld- und Schamgefühle bei deutschen Schülerinnen und Schülern. Thränhardt (2000), Georgi (2009) sowie Ulrich et al. (2010) verwiesen auf die besonderen Probleme, die sich Jugendlichen mit Migrationshintergrund stellen. Diesen wird die Identifikation mit Deutschland erschwert und viele wenden sich stattdessen wieder ihrer Herkunftskultur zu. Brockhaus (2008), Kühner (2008) und eine Erhebung von TNS Infratest (2010) ermittelten Reaktionen, die mit den Zielen der Demokratie-und

Autonomie-Erziehung unvereinbar sind, wie z.B. einen erlebten Zwang zur Meinungskonformität im Unterricht, Betroffenheitszwang, Angst, Spannung, Hemmung, Zwang zur Unehrlichkeit, Schuld- und Schamgefühle.

Unsere eigenen Interviews bestätigen diesen Eindruck von zahlreichen unerwünschten Nebeneffekten der Holocaust Education. Zu diesen zählt die kollektive De-Identifikation. So äußerten in Tiefeninterviews von den deutschen Jugendlichen knapp 70% und von den Migranten 84% den Wunsch, im Falle einer Wiedergeburt nicht (wieder) als Deutsche(r) geboren zu werden. Der Wunsch auszuwandern (ohne materiellen Grund) war im europäischen Vergleich besonders hoch, was als Indikator für eine verunsicherte Bindung angesehen werden kann. Die Befragten gaben an, dass sie rational der Meinung sind, dass sowohl Deutsche als auch Migranten stolz auf Deutschland sein sollten, dass sie selbst aber diesbezüglich innere Barrieren spürten, die sie nicht überwinden könnten. Negative Affekte erwiesen sich also erneut als kritischer Faktor der schwachen Bindungsfähigkeit. Ein weiterer Befund aus der Identitätsstudie schließlich bestärkte darin, bei der Ursachenforschung speziell den Geschichtsunterricht zu berücksichtigen: Die Nationalstolz-Werte waren bereits bei 14Jährigen vergleichsweise niedrig, sanken dann aber noch einmal im Alter zwischen 15 und 16 Jahren signifikant ab. Dies ist genau das Alter, in dem die Unterrichtseinheit „Nationalsozialismus/Holocaust“ auf dem Lehrplan steht.

*Wirkungsanalyse des Geschichtsunterrichts*

Die Untersuchungen von Stubig (2015) stellten sich daher die Frage, welcher eigenständige Beitrag des Geschichtsunterrichts zu den Effekten auf die Identitätsentwicklung Jugendlicher nachweisbar ist. Ihre Stichprobe war für das Bundesland Nordrhein-Westfalen repräsentativ.

Zunächst bestätigten die befragten Schülerinnen und Schüler, dass für sie der Geschichtsunterricht in der 9. Klasse die primäre Wissensquelle zum Thema Nationalsozialismus/Holocaust darstelle, auch wenn in vielen anderen Fächern darüber gesprochen wurde. Im Gegensatz zu früheren Generationen ist das Thema

kaum noch Gegenstand innerfamiliärer Kommunikation oder von Gesprächen unter Gleichaltrigen.

Ein Verfahren zur Messung der Emotionen („Wheel of Emotions“) im Unterricht ergab erwartungsgemäß, dass vor allem Angst und Schrecken, Traurigkeit und Depression ausgelöst worden waren.

An einer weiteren Stichprobe wurde ein Prä-Post-Design umgesetzt. Zentrale Merkmale der sozialen Identität, die sowohl die offiziellen Erziehungsziele als auch die zu befürchtenden psychischen Nebeneffekte der Holocaust Education repräsentierten, wurden vor und nach der Unterrichtseinheit zum Thema Nationalsozialismus/Holocaust mit standardisierten Verfahren gemessen. Der Abstand zwischen den beiden Meßzeitpunkten betrug ca. drei Monate. Keiner der erwünschten Haupteffekte trat ein, also vor allem keine Zunahme der Toleranzwerte und keine Verringerung von Xenophobie und Antisemitismus. Dafür zeigten sich Nebeneffekte in signifikanter Weise, insbesondere - wie prognostiziert - Verunsicherungen der nationalen Identität. (1)

Überraschend war, dass diese Effekte sowohl Schülern als auch Lehrern wenig bewusst waren. Somit gab es kaum pädagogische Reflexionen oder kritische Diskussionen. Stubig (2015) ging diesem Phänomen einer schwach ausgeprägten kognitiven Repräsentation des Erlebens der Holocaust Education in einer weiteren Studie mit Studierenden an der Universität zu Köln nach. Diese beschrieben zunächst ebenfalls nur zögerlich, wie sie der Geschichtsunterricht zu diesem Thema verändert hatte. Nachdem sie in einem 15minütigen Info-Block die vorliegenden Forschungsergebnisse zur Kenntnis nehmen konnten und danach frei über die Erlebnisse während ihrer Schulzeit austauschen durften, setzte jedoch ein Wandel ein. Ihnen wurde sehr viel bewusster,

- dass sie durch den Unterricht Schuldgefühle verspürt hatten,
- Angst hatten, ihre Meinung frei zu äußern,
- sich manipuliert fühlten,
- Scham verspürten, ein(e) Deutsche(r) zu sein,
- das Gefühl hatten, dass ihnen Betroffenheit abverlangt wurde und
- dass sie eine innere Abwehr gegen das Thema entwickelt hatten.

- Es wurde jedoch auch angegeben, dass Stolz auf die deutsche Form der Vergangenheitsbewältigung erlebt worden war, was in der Literatur häufig als „Schuldstolz“ bezeichnet wird.

Nur ein kleiner Anstoß hatte also ausgereicht, um verschüttete Erlebnisinhalte freizulegen und das Problembewusstsein zu schärfen. Man kann folgern, dass die mit der Holocaust Education verbundenen psychischen Belastungen zwar objektiv messbar sind, aber im subjektiven Erleben häufig eher unterhalb der Reflexionsschwelle bleiben. Dies mag daran liegen, dass sich die Jugendlichen in ihrem pädagogischen Umfeld selten frei fühlen können, solche Selbstexplorationen anzustellen ohne negative Konsequenzen befürchten zu müssen. Jedenfalls führte das Gewähren solcher Freiräume bei den Studierenden zu einem Bewusstseinswandel.

*Differentieller Ansatz: Was wirkt wie auf wen?*

Bei allen erhobenen Forschungsdaten ist nun zu beachten, dass neben den statistischen Durchschnittswerten, die generalisierte Aussagen zulassen, die große Variabilität von Bedeutung ist. Die von den Jugendlichen geäußerten psychischen Belastungen unterscheiden sich in ihrer Intensität. Die erhebliche Streuung mag damit zusammenhängen, dass nach den Richtlinien der Bundesländer den Lehrkräften ein großer Gestaltungsspielraum zugestanden wird, der didaktische Unterschiede erwarten lässt. Somit wäre eine differentielle Wirkungsanalyse des Geschichtsunterrichts für die Forschung das Gebot der Stunde. Ein solcher differentieller Ansatz konnte jedoch bisher weder von uns noch von anderen Autoren in befriedigender Weise umgesetzt werden, weil die Bereitschaft zur Teilnahme bei den Lehrkräften äußerst gering ist. Es fehlen somit Kenntnisse darüber, welche pädagogischen Bedingungen im Einzelnen welche Effekte hervorrufen und die Unterschiede zwischen den Edukanden erklären können.

An dieser Stelle können daher nur die wenigen Anhaltspunkte erwähnt werden, die bisher vorliegen. So wurde in der jüngsten Jugendstudie der Deutschen Shell (2015) ein wesentlicher Unterschied hinsichtlich des den Jugendlichen

vermittelten Geschichtsbildes gefunden. Eine Gruppe thematisierte die NS-Zeit stärker als einen historischen Bruch, eine andere Gruppe sah diese Epoche eher eingebettet in die historische Kontinuität. Die erste Gruppe verband mit dem Deutschsein stärkere Schuld- und Schamgefühle. Nach unseren Forschungsergebnissen sind beide Gruppen davon überzeugt, dass die Erinnerung an die Nazi-Zeit für die Deutschen auch heute noch eine starke Belastung darstellt, aber nur die erste Gruppe plädierte dafür, dass dies auch so sein „sollte“. Weiterhin fanden wir in unseren Studien mehrfach die kritische Rolle der Affekte bestätigt. Emotionale Überforderung steht in engem Zusammenhang mit belastenden Erlebnissen und Identitätsbeeinträchtigungen. Dies äußerte sich bei den Mädchen stärker als bei den Jungen. Die in den Lehrplänen enthaltene didaktische Vorgabe, Zeichen sichtbarer Betroffenheit auszulösen, erscheint somit durchaus als diskussionswürdig.

*Fazit*

Im differentiellen Ansatz scheint aus unserer Sicht die große Aufgabe für die zukünftige Forschung zu liegen. Aber auch die bereits jetzt vorliegenden Erkenntnisse legen zwingend nahe, dass die Holocaust Education ihr pädagogisches Vorgehen kritisch reflektieren sollte und sich vor allem Evaluationsstudien öffnen sollte.

*Literatur*

Brendler, K. (1992). Die Holocaustrezeption der Enkelgeneration im Spannungsfeld von Abwehr und Traumatisierung. In W. Benz (Hrsg.), Jahrbuch für Antsemitismusforschung 3 (S. 303 – 340). Frankfurt a.M.: Campus.

Brockhaus, G. (2008). „Bloß nicht moralisieren!“ Emotionale Prozesse in der pädagogischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In Bayrische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hrsg.), Holocaust Education (Themenheft). Einsichten und Perspektiven, Bayrische Zeitschrift für Politik und Geschichte, 1, 28 – 33.

Conzen, P. (1996). Erik H. Erikson. Leben und Werk. Stuttgart: Kohlhammer.

Deutsche Shell (Hrsg.).(2015). Jugend 2015: 17. Shell Jugendstudie. Frankfurt a.M.: Fischer.

Georgi, V.B. (2009). Ich kann mich für Dinge interessieren, für die sich jugendliche Deutsche auch interessieren – Zur Bedeutung der NS-Geschichte und des Holocaust für Jugendliche aus Einwandererfamilien. In V.B. Georgi & R. Ohlinger (Hrsg.), Crossover Geschichte (S. 90 – 108). Hamburg: Edition Körber Stiftung.

Kühner, A. (2008). NS-Erinnerung und Migrationsgesellschaft: Befürchtungen, Erfahrungen und Zuschreibungen. In Bayrische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hrsg.), Holocaust Education (Themenheft). Einsichten und Perspektiven, Bayrische Zeitschrift für Politik und Geschichte, 1, 76 – 83.

Maehler, D. (20120. Akkulturation und Identifikation bei eingebürgerten Migranten in Deutschland (Diss. Universität Köln). Waxmann: Münster.

Noelle-Neumann, E. (1987). Nationalgefühl und Glück. In E. Noelle-Neumann & R. Köcher (Hrsg.), Die verletzte Nation: Über den Versuch der Deutschen, ihren Charakter zu ändern (S. 17 – 47). Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Schmidt-Denter, U. (2011). Die Deutschen und ihre Migranten. Ergebnisse der europäischen Identitätsstudie. Juventa/Beltz: Weinheim.

Schmidt-Denter, U. & Stubig, S. (2011). Holocaust Education: Lehrplanrecherche, TV-Recherche und Untersuchungen. (Forschungsbericht Nr. 35 zum Projekt „Personale und soziale Identität im Kontext von Globalisierung und nationaler Abgrenzung"). Köln: Universität.

Stubig, S. (2015). Die Wirkung des Geschichtsunterrichts zu Nationalsozialismus und Holocaust auf die Identität von Jugendlichen (Diss. Universität Köln). Shaker: Aachen.

Thränhardt, D. (2000). Integration und Staatsangehörigkeitsrecht. In K.J. Bade & R. Münz (Hrsg.), Migrationsreport 2000 (S. 141 – 161). Frankfurt a. M.: Campus.

TNS Infratest. (2010). Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland – Was geht uns das noch an? Fragen an die vierte Generation. Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung im Auftrag von DIE ZEIT. Berlin: TNS Infratest.

Ulrich, B. et al. (2010). Deutschtürken und der Holocaust: Geteilte Erinnerung. DIE ZEIT. Zugriff am 25.02.2011 unter http://www. Zeit.de/2010/04/Editorial-Umfrage?page=2.

(1) Dieser Befund wurde durch die internationale Forschungslage bestätigt (vgl.
Bilewicz, M., Witkowska, M., Stubig, S., Beneda, M & Imhoff, R. (2017). How to teach about the Holocaust? Psychological obstacles in historical education in Poland and Germany. In: Psaltis, C., Carretero, M & Cehajic-Clancy, S. (Eds.), History education and conflict transformation (pp. 169 – 197). Palgrave Macmillan.

*Autor:*

Prof. Dr. Ulrich Schmidt-Denter (i.R.)
Universität zu Köln
Department Psychologie
Lehrstuhl für Entwicklungs- und Erziehungspsychologie
E-Mail: U.Schmidt-Denter@uni-koeln.de
www.schmidt-denter.de

*Erschienen in:*

Psychologie-Unterricht (2017), Heft 50, S. 7 – 10.